

Der Kalendermacher

Enrico Danieli



Vor 250 Jahren wurde Johann Peter Hebel am 10. Mai in Basel geboren. Ein Denkmal bei der Peterskirche in Basel erinnert an den bedeutenden alemannischen Dichter, Theologen und Pädagogen.

Korrespondenz:
Dr. med. Enrico Danieli
Via ai Colli 22
CH-6648 Minusio
e.b.danieli@bluewin.ch

So wie das Gebäck und der Tannenbaum, die Lieder und die Geschenke, gehörten zum gutbürgerlichen Weihnachtsfest weitere Folgen des «Schatzkästleins». Gemeint ist «Das Schatzkästlein des rheinischen Hausfreunds» von Johann Peter Hebel* aus dem Jahre 1811. Hebel – ein Name, der für Stunden und Tage Abwechslung versprach. Kurze Geschichten kalendarrisch angeordnet, für Kinder ausgedacht, zum Vorlesen für Erwachsene bestimmt. Ein Geschenk, mit dem wir rechneten und auf das wir uns lange im Voraus freuten. Mit heissen Wangen sassen wir zu Füssen von Mutter, Grossmutter oder Vater und hörten aus nächster Nähe den spannenden Erzählungen aus früheren Zeiten zu. Vieles gab es zu fragen, denn altertümliche uns unbekannte Berufe und Worte kamen oft vor, und doch waren Töne, Klänge, Melodien zu hören, die uns einhüllten, mitnahmen auf weite Reisen.

Der Schlaf, wenn er denn kam, setzte die märchenhaften Geschichten fort, doch seltsam, am Morgen beim Erwachen, beim Augenreiben waren die Geschichten genau wie die Träume verschwunden, in sich zusammengefallen. Keine Erinnerung hielt der Nacht stand. Das spricht keineswegs gegen das Buch. Und lesen wir heute wieder in Hebels «Kalendergeschichten», will es uns ganz ähnlich ergehen wie damals. Wir lesen mit Anspannung die kurzen Geschichten aus einer fernen Zeit, schmuzzeln über so viel Gutgemeintes, über eine Welt, die im Innersten von einem aufklärerischen Geist («die Schlechten ins Kröpfchen, die Guten ins Töpfchen») zusammengehalten wird. Erzählungen, die ähnlich wie Sandkörner zwischen unseren Fingern zerrinnen, sich in Nichts auflösen. Kaum hat man sie zu Ende gelesen, ist man sich über den Beginn nicht mehr im Klaren. Doch was bleibt: Wohlgefallen, ein Gefühl für das Wohlgestaltete, für Gelungenes, für das Gute (im Menschen). Ein Ansatz, den Goethe sehr lobenswert fand. Und ganz ähnlich wie bei Robert Walser sind Hebels Geschichten ephemer. So ist die Freude beim Wiederlesen naturgemäss gross: Alles ist gleichzeitig unbekannt und doch auf verschlungene Weise bekannt. Ein Kriterium für grosse Dichtung? Wenn nichts zurückbleibt, ausser einem Gefühl von Geborgenheit und Aufgehobensein. Geschichten, die meist gut enden, die meist die Unge rechten zur gerechten Strafe verurteilen, Geschichten, welche die Kleinen gross werden lassen und welche die Grossen auf menschliches Mass reduzieren. Fabelhafte Geschichten im doppelten Sinn: Jedes Rätsel

wird gelöst, jedem ausgestandenen Unglück ein Glück zur Seite gestellt, jedem Feldzug ein Friedensschluss. Und fabelhaft meint auch: ausgezeichnet.

Insbesondere in seinen «Alemannischen Gedichten» hat Hebel – auch wegen Bevorzugung des Basler-Dialekts – sich eines volkstümlichen Grundtons bedient. Dies führte denn auch zu einem Missverständnis. Der Schweizer Dichter Hebel wurde der Blut- und Boden-Literatur zugezählt. Dazu hat er allerdings mit seinem äusserst pathetischen Aufruf im Jahre 1814 zum Teil selbst beigetragen. Auch mit Worten, die für den Krieg gegen Frankreich warben: Von Blutweihe, vom Heil Gottes, von Vaterlandweihe ist die Rede.

So verwundert es nur zum Teil, dass der Dichter von den Nationalsozialisten für seine «Volksdichtung» in Besitz genommen wurde und von Heidegger noch in den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts als Inbegriff eines volkstümlichen Dichters gepriesen wurde. Dem ist in Wahrheit aber keineswegs so. Früh erkannte dies Franz Kafka. Doch erst als sich Walter Benjamin und Hermann Broch des Dichters annahmen und in bestechend klaren Analysen nachwiesen, wie weit die Dichtung Hebels von sonniger Heiterkeit, frommem Ernst und heiliger Lauterkeit entfernt ist, gelang der Durchbruch, die Etablierung seiner Kunst bei Intellektuellen. Denn, und das werden auch heutige Leser der «Kalendergeschichten» bestätigen, es sind unromantische Erzählungen, die sich ganz dem Verstand zu neigen und nicht dem Irrationalen. In gemächlichem Tempo wird erzählt, um dann attacca-artig mit Abwärtsschlaufen direkt ins Chaos zu führen. Doch wie im Märchen wird ein Stürzen und Fallen in extremis verhindert. Ob Geschichten, die gut enden (müssen), stets auch leichtgewichtig oder gar schwerelos sind? Oder ob nicht eher solche Geschichten – je länger desto mehr – viel schwerer zu gewichten sind als solche – und an diese sind wir wegen ihrer täglichen Präsenz gewöhnt – mit tragischem Ausgang? Lassen Sie sich (wieder) verzaubern von Hebels «Kalendergeschichten» – und nicht nur zur Weihnachtszeit.

* Hebel wurde 1760 in Basel geboren, ist 1826 in Schwetzingen gestorben, stammte aus armen Verhältnissen, verlor früh seine Eltern, trotzdem gelang ihm eine steile Karriere: Theologiestudium in Erlangen, ab 1791 Gymnasiallehrer in Karlsruhe, ab 1789 Professor für Dogmatik und Hebräisch gleichenorts, ab 1819 Evangelischer Prälat und Landtagsabgeordneter.